

Litlog

Göttinger eMagazin für Literatur - Kultur - Wissenschaft

Ichfiktionen

Christian Dinger · Monday, October 28th, 2013

September 2011: Aléa Torik, Schriftstellerin und Doktorandin der Literaturwissenschaft, sitzt im Jacob-und-Wilhelm-Grimm-Zentrum, der Zentralbibliothek der Berliner Humboldt-Universität (»in the Grimms«), und schreibt die erste Seite ihres zweiten Romans *Aléas Ich*. So beginnt die Entstehungsgeschichte des Romans. Oder beginnt so der Roman selbst? Oder beides?

Von Christian Dinger

Aléa Torik wurde 1983 in einem kleinen Dorf in Rumänien geboren. Mittlerweile lebt sie in Berlin, promoviert an der HU über Fiktionalität und wohnt im Prenzlauer Berg zusammen mit der bildschönen, aber tieftraurigen und teilnahmslosen Olga. Selbstverständlich ist Aléa ebenso fiktiv wie ihre Freunde und ihre Romanfiguren, aber das scheint sie weiter nicht zu stören und es hindert sie auch nicht daran, am laufenden Band selber etwas zu erfinden oder Begegnungen mit real existierenden Personen zu haben. Am Anfang des Romans sitzt Aléa in der Sprechstunde ihres Doktorvaters Joseph Vogl, um mit ihm das erste Kapitel ihres Romans zu besprechen, in dem Aléa in der Sprechstunde ihres Doktorvaters Joseph Vogl sitzt und Vogl ihr einen Vortrag über den Wandel des Wirklichkeitsbegriffs hält. Beim Lesen des Romans fühlt man sich manchmal so als stünde man zwischen zwei Spiegeln. Es bilden sich verschiedene Fiktionsstufen, die sich abwechseln, ineinander übergehen oder sich überlappen. Da fällt es einem manchmal schwer mitzukommen. Aber, wie Aléa ihrer Freundin Luise erzählt, die sich von dem Konzept ihres Romans überfordert zeigt:

»Mitkommen ist keine adäquate Rezeptionshaltung modernen Texten gegenüber. Mitkommen musste man bei den klassischen Texten. Modernen Texten gegenüber verhält man sich anders: Man läuft voraus oder man humpelt hinterher.«

Doch nicht nur die Arbeit an ihrem Roman beschäftigt Aléa. Sie ist einsam. Allen Männern in ihrem Leben ereilt das gleiche Schicksal: Sie stürzen mit dem Flugzeug ab. Und zu allem Überfluss wird Aléa auch noch verfolgt: von zwei geheimnisvollen Gestalten namens Jana und Janus. Sind es Agenten der Securitate, denen niemand

gesagt hat, dass Ceaușescu längst tot ist? Sind es Personifizierungen von Kindheitserinnerungen oder den Lasten des Erwachsenwerdens? Oder sind es doch nur die Einbildungen einer einsamen jungen Frau mit einer blühenden Phantasie? Verfolgt wird sie aber auch von einem Mann im roten Pullover (Aléa hasst rote Pullover), der an dem Tag ihrer Geburt aus Aléas Heimatdorf wegzog und nun wieder auftaucht, um einen Roman über sie zu schreiben, der mit Aléas Roman identisch zu sein scheint.

Buch-Info



Aléa Torik

Aléas Ich

Roman

Osburg-Verlag: Hamburg, 2013

424 Seiten, 19,95€

All das bietet genug Stoff, um zu verwirren. Und es ist eine berechtigte Kritik an metafikionalen Texten mit allerlei Querverweisen und Selbstbezüglichkeiten, dass sie zwar ein großer Spaß für LiteraturwissenschaftlerInnen mit einer Neigung zur Postmoderne sind, für die meisten anderen LeserInnen aber oft schlichtweg eine nervenzehrende Lektüre mit einem Lesevergnügen, das gegen Null tendiert. Nicht so aber *Aléas Ich* – jenseits aller Metaebenen ist dieses Buch ein zugänglicher, rührender, aber vor allem urkomischer Text über eine Kindheit in Rumänien, das Leben in Berlin, das Erwachsenwerden, die Liebe und das Internet. Zwischen den Kapiteln finden sich Einträge aus **Aléas Blog**. Den gibt es übrigens wirklich. (Oder doch nicht? Gibt es das eigentlich wirklich, dieses Internet?)

In ihrer Kindheit musste Aléa zwei entscheidende Traumata durchleben. Ihr Vater las ihr damals *Krieg und Frieden* und *Anna Karenina* von Lew Tolstoi vor. Das erste Trauma war, als sie erfuhr, dass Tolstoi tot ist. Sie hielt ihren Nachbarn für Tolstoi und weinte, weil sie dachte, er sei eben gerade erst gestorben. Das zweite Trauma war, als sie erfuhr, dass Tolstoi sich alles, was in seinen Büchern steht, nur ausgedacht hat, was Aléa unendlich wütend machte. Das war aber auch der Moment, in dem in Aléa die Erkenntnis heranreife, welche Gestaltungsmöglichkeiten ihr Sprache und Dichtung eröffnen. Wer also enttäuscht ist von der Tatsache, dass *Aléas Ich* in »Wirklichkeit« nicht von einer jungen Frau Ende zwanzig geschrieben wurde, sondern von einem männlichen Mittvierziger, muss nicht beunruhigt sein. Er durchläuft nur einen ganz natürlichen Reifeprozess.

Man möchte abschließend gerne sagen, Aléa Torik habe einen rundum gelungenen Roman geschrieben. Und das sollte man auch tun und sich nicht weiter daran stören, dass es diese Aléa Torik gar nicht gibt. Tolstoi gibt es schließlich auch nicht mehr.

This entry was posted on Monday, October 28th, 2013 at 2:42 pm and is filed under

Belletristik

You can follow any responses to this entry through the [Comments \(RSS\)](#) feed. You can leave a response, or [trackback](#) from your own site.